

Über Thomas Manns humanistisches Vermächtnis – insbesondere seine Lehren aus den Jahren in den USA

– Zur Kritik am Vortrag von H. Vaget in Düsseldorf am 30. September 2023 –
Peter Bowa

Vorbemerkung:

Am 30. September 2023 hielt Professor Dr. Hans Rudolf Vaget (Northampton, MA/USA) bei der Internationalen Thomas Mann-Tagung in Düsseldorf einen Vortrag zum Thema: „Die zweiten sieben Jahre des amerikanischen Exils. Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund von Thomas Manns letzter Erzählung“. Bereits in der kurzen Diskussion im Anschluss äußerte ich eine Kritik an den Ausführungen, die allerdings aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit nur andeutungsweise aufzeigen konnte, worum es mir bei dieser Auseinandersetzung ging und geht. Meines Erachtens handelt es sich um eine Kontroverse von nicht geringer Bedeutung – dies besonders im Vorfeld des Thomas Mann-Jahres 2025, also dem hundertfünfzigsten Geburtstag des Schriftstellers. Gewissermaßen steht sein Vermächtnis zur Debatte und damit auch die Frage, was er und sein Werk uns in heutiger Zeit zu sagen haben. Der von mir im folgenden kritisch angesprochene Vortrag von Herrn Vaget ist auf der Homepage der Thomas Mann-Gesellschaft unter der Rubrik „Mediathek“ abrufbar. Ich selbst stützte mich darüber hinaus auf den mir vorliegenden (von Herrn Vaget autorisierten) Text des Vortrags, der über die im mündlich gehaltenen Rahmen getroffenen Aussagen in einigen Passagen hinausgeht und diese noch verschärft.

1. Zwei Ebenen der Auseinandersetzung

Es sind zwei Ebenen, auf denen ich die Auseinandersetzung führen möchte, auch wenn sie sich zum Teil vermischen und nicht immer säuberlich trennen lassen:

Erstens eine politische Ebene, wo ich mich gegen eine **Umdeutung** seitens Herrn Vaget wende, nämlich Thomas Manns in der Forschung vor allem als positiv eingeschätztes kritisches Verhalten in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg und gegenüber dem Kurs der von Präsident Truman geführten US-Regierung abzuwerten, tendenziell in Misskredit zu bringen, ja es am Ende sogar als Ausdruck von „Unfähigkeit“ darzustellen, den neuen Gegebenheiten nach dem damaligen Kriegsende Rechnung tragen zu können.

Zweitens eine literarische, vornehmliche werkbezogene Ebene, wo ich mich gegenüber Herrn Vaget gegen eine **Umkehrung** wende, so als habe Thomas Mann mit seiner Unterstützung der Opposition gegen den damaligen US-Präsidenten Truman (v.a. in Person von H.A. Wallace) politisch-taktisch auf das „falsche Pferd“ gesetzt – wie überhaupt der Vortrag im Ganzen in erster Linie von taktischen Erwägungen geradezu wimmelt – während Thomas Mann in Wirklichkeit doch nur das tat, was in seinem literarischen Werk als Schriftsteller strategisch vorgezeichnet war: Die Vertretung und Praktizierung eines aufgeklärten Humanismus, den er nach dem Zweiten Weltkrieg gerne auch „neuen“ Humanismus¹ nannte.

2. Mein Bezug zu den Thomas Mann-Tagebüchern und den Kommentaren von Inge Jens

Wenn ich eingangs von „Umdeutung“ spreche, beziehe ich mich insbesondere auf die

1 Siehe vorliegenden Essay S.11

Deutungen von Inge Jens als Herausgeberin der Tagebücher Thomas Manns, speziell derjenigen von 1945 bis 1952 und die von ihr dazu in den entsprechenden Textbänden verfassten Vorworte.

Herr Vaget ist der Meinung, Thomas Mann sei in seiner Kritik an der von Harry Truman verantworteten Politik der US-Regierung einer Fehleinschätzung unterlegen. Weder wäre eine Fortsetzung des Bündnisses zwischen den USA und der Sowjetunion möglich gewesen, wofür Thomas Mann eintrat, noch hätten sich die USA auf einem prä-faschistischen Weg befunden, was Thomas Mann als drohende Gefahr ansah.

Inge Jens hingegen kommt zu dem Urteil, dass die Sorgen Thomas Manns um den Weltfrieden, vor allem durch eine imperialistische Vormachtpolitik und atomare Aufrüstung seitens den USA berechtigt waren, wie ebenso auch dessen Vergleiche der US-Innenpolitik mit den Jahren vor 1933, also vor Beginn des Faschismus in Deutschland.

Herr Vaget nennt es in diesem Zusammenhang zwar eine Verunglimpfung, dass Thomas Mann in den USA damals als „Mitläufer und nützlicher Idiot des Kommunismus“ (u.a. vom Magazin „Life“) bezeichnet wurde, behauptet aber zugleich, die Aussage sei „nicht gänzlich aus der Luft gegriffen“. Im Grunde erneuert er die Diskriminierung sogar, indem er im nicht mündlich vorgetragenen Text seines Manuskripts ausführt, Moskau hätte auf Thomas Mann „als festen Verbündeten der Sowjets im Kalten Krieg zählen“ können, um geradezu verleumderisch hinzuzufügen: „Seine gewundenen Bekenntnisse zum Westen änderten nichts an dieser Einstellung.“

Inge Jens wiederum weist jegliche Vermischungen oder/und Verwischungen von Thomas Manns kritisch-humanistischer Einstellung mit der Vertretung kommunistischer Positionen zurück: „Nur mit Kenntnis der als Hintergrundgeschehen immer mitzudenkenden Summierung konkreter Ereignisse wird Thomas Manns Position zwischen allen Fronten, die Haltung eines entschiedenen Anti-Antikommunisten, die – missverstanden hier und dort – im Osten als sozialistischer Humanismus gefeiert und im Westen als Prokommunismus in einer Weise verfolgt wurde, von der wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen können.“²

Tatsächlich hat sich Thomas Mann selbst nie als Kommunist bezeichnet, jedoch immer auch betont, er sei kein Antikommunist. Wofür er eintrat, war vielmehr ein demokratisches Ringen um eine zukunftsfähige menschliche Gesellschaft unter Einschluss aller Kräfte – dies jedoch auf entschieden antifaschistischer Basis. Eine solche eigenständige Position des Eintretens für Frieden und Freiheit vertrat er international in Opposition gegen die Politik des „Kalten Krieges“ und national in Bezug auf Deutschland entgegen der Teilungspolitik in Ost und West und für die Wiedervereinigung. Von keiner Seite ließ es sich dabei vereinnahmen: **Weder war er Mitläufer eines sowjetisch geprägten Kommunismus noch eines von den USA angeführten kapitalistischen Lagers!**

Herr Vaget verteidigt die „Politik der Eindämmung“, die sogenannte „Truman-Doktrin“, die sich nach seinem Dafürhalten über sieben Jahrzehnte (also bis heute) als richtig erwiesen habe, und er wirft Thomas Mann in diesem Zusammenhang vor, dagegen opponiert und auf den (bei den Wahlen letztlich erfolglosen) „Visionär“, „Idealisten“ und

2 Inge Jens, Vorwort zu Thomas Manns Tagebüchern 1949 – 1950, IX

„Träumer“ Henry Wallace und dessen neugegründete Partei, die Progressive Party, gesetzt zu haben.

Natürlich kann man fragen – das ist völlig legitim – was sich historisch gesehen denn nun tatsächlich als „wahr“ herausgestellt hat: Die Politik Trumans oder die Kritik Thomas Manns an eben dieser? Herr Vaget hebt vor allem die Entstehung der NATO und in der Folge die Tatsache, dass es seitdem zu keinem neuen Weltkrieg kam, als Bestätigung Trumans hervor. Das stimmt wohl, aber andere Kriege, wie insbesondere den in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Welt erschütternden Vietnamkrieg und die gegen die damalige US-Kriegspolitik aufgestandene internationale Friedensbewegung, erwähnt er in seiner – fast könnte man versucht sein, sie „Truman-Dankesrede“ zu nennen – ebenso mit keinem Wort wie den unter G. W. Bush geführten Irak-Krieg 2003; ganz zu schweigen von jährlich 877 Mrd Dollar Rüstungsausgaben (2022), was mehr ausmacht als die Militärhaushalte aller zehn nachfolgenden größten Länder zusammen genommen, von Russland über China, Großbritannien, Frankreich und Deutschland bis Japan.

Beachtet werden sollte dabei aber immer, dass wir es nicht primär mit einer **politisch basierten Kontroverse** zu tun haben, also zwischen einem US-Präsidenten und Angehörigen der Demokratischen Partei auf der einen sowie einem gleichermaßen prominenten wie regierungskritischen Zeitgenossen auf der anderen Seite – deutscher Abstammung zwar, aber zugleich Inhaber der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Von politischem Charakter ist diese Auseinandersetzung gewiss, doch in allererster Linie muss sie – nicht zuletzt auch um den politischen Aspekt besser zu verstehen – unter einem literarischen Blickwinkel betrachtet werden. Und in eben dieser **literarisch basierten Debatte** steht die Frage im Mittelpunkt, was Thomas Mann als Schriftsteller, Nobelpreisträger und Humanist bewegte, für Wallace einzutreten und zu stimmen – was also in seinem ureigenen Werk die Triebfedern dafür waren?

3. Triebfedern für Thomas Mann US-kritische Haltung

Ich denke, man kann ja wohl ausschließen, dass Thomas Mann erst eines Henry Wallace bedurfte und dessen Programm lesen musste, um über die antidemokratischen Tendenzen in der US-Politik nach dem Zweiten Weltkrieg (und bereits zuvor! – auch das taucht bei Herrn Vaget kaum auf, für ihn scheint alles erst mit dem 12. April 1945, dem Tod Roosevelts zu beginnen) zutiefst empört zu sein. Viel eher erkannte er in Wallace einen Vertreter bestimmter Ziele oder auch Ideale, denen er sich selbst seit vielen Jahren verpflichtet fühlte.

Und mit „vielen Jahren“ meine ich vornehmlich die Zeit seit Beginn der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, eine Zeit also, in die sowohl die „Rede von deutscher Republik“ von 1922 fiel wie auch die Fertigstellung des Romans „Der Zauberberg“; eines Romans, an dem der Autor von 1912 bis 1924 (mit Unterbrechungen) arbeitete und in dessen Entstehungsverlauf er sich vom Kriegsbefürworter und Anhänger der Monarchie zum entschiedenen Demokraten wandelte. Und nach dem „Zauberberg“ kamen der „Joseph und seine Brüder“, dann „Lotte in Weimar“ und schließlich der „Doktor Faustus“, sowie in den frühen 1950er Jahren noch „Der Erwählte“ – allesamt Schriften eines humanistischen, übernational gesinnten, weltbürgerlichen und antifaschistischen Geistes. Dass Thomas Mann mit solchem Hintergrund gegen Truman auftrat, kann nicht verwundern – das Gegenteil müsste es tun!

Und dennoch tut Herr Vaget so, als sei Thomas Mann im Grunde nur „voreingenommen“ und in „eigenwilliger“ psychischer Konstellation befindlich gewesen, in jedem Fall „Selbsttäuschungen“, ja „Phantomschmerzen“ erlegen, indem er bedauerlicherweise auf das „falsche Pferd“ gesetzt hätte. Wieso eigentlich aber war dieser Wallace überhaupt ein solches „falsches Pferd“, bleibt man einmal bei dem merkwürdigen Vergleich? Herr Vaget vermag uns aufzuklären, was Wallace angeblich „falsch“ machte, denn: „Wallace war ungeschickterweise auch offen genug, die faschistischen Tendenzen im eigenen Land zu benennen und zu geißeln.“ Und nach solchen – in Herrn Vagets Verständnis – „Eigentoren“ war es am Ende dann halt auch kein Wunder, dass der Wunschkandidat Thomas Manns lediglich drei Prozent der Stimmen erhielt.

Nun ja, dafür könnte man wegen mir die Wähler kritisieren oder das Kampagnen-Management von Wallace oder die machtvoll-demagogische Medienschlacht des „Weißen Hauses“ gegen ihn – nicht aber Thomas Mann. Denn der empfahl einen Mann, welcher seinen Anschauungen entsprach – dies nicht aus politisch-taktischen Gründen, sondern aus Prinzip. Und das heißt auch: Er stimmte für ihn – unabhängig vom konkreten Ergebnis, welches am Wahltag herauskam! (Wenngleich er sich bestimmt über einen höheren Greifreut hätte.)

Und wer sich an Lodovico Settembrini erinnert, der im „Zauberberg“ die Literatur definiert als „**Vereinigung von Humanismus und Politik**“³, kann ermessen, welches Prinzip das gewesen sein mag und warum Thomas Mann Henry Wallace unterstützte: Nicht weil er bar der Realitäten ein „Träumer“ war, sondern Humanist aus Überzeugung!

Ohne Frage ist Settembrinis von mir aus dem „Zauberberg“ gerade zitiertes Literatur-Verständnis einseitig von Ideologie und Politik bestimmt und somit nicht einfach identisch mit dem von Thomas Mann, welchem darüber hinaus z.B. die Kunst des Erzählens und die Freude an der Figurenzeichnung unbedingt dazugehörten, aber besagte „Vereinigung von Humanismus und Politik“ eben unbedingt auch.

Und es ist diese Haltung Thomas Manns, welche neben den Romanen viele seiner Reden und Artikel kennzeichnet, übrigens schon vor Ende des Zweiten Weltkrieges, von denen ich im Anhang drei Auszüge kurz dokumentieren werde – wobei ich besonders auf den letzten verweisen möchte („World for the People“), in dem er als Lehre aus dem Weltkrieg eine Art „**neuen Humanismus**“ zu begründen sucht. In meinem Kontroverse-Beitrag direkt aufnehmen aber möchte ich dazu folgende **Ausführungen von Inge Jens** aus ihrem Vorwort zu den Thomas Mann-Tagebüchern 1946 – 1948, wo sie die uns bewegende Thematik sehr anschaulich und lebendig zur Darstellung bringt:

4. 1946 – 1948: Jahre zwischen Bedenken und Hoffnungen

„Nein, von Hochgefühl ist keine Rede in diesen Journalen der Jahre 1946 – 1948. Kurze Stunden des Glücks: in Zürich vor allem, als ein begeistertes Publikum die Faustus-Vorlesung im Schauspielhaus bejubelt: Auf dem gleichen Stuhl, am selben Tisch sitzend wie vor acht Jahren, wird sich der Heimgekehrte dankbar der „biographischen Rundung“ seines Lebens, wie er es später einmal nennen wird – bewusst. Aber das sind kurze Augenblicke, die nicht vergessen lassen, dass sich auch im Negativen der Kreis zu runden beginnt. Die politische Entwicklung im nach-Rooseveltschen Amerika lässt

³ GKFA 5.1, S.242

an das Klima in Deutschland unmittelbar vor der Emigration von 1933 denken: Das Verebben der „One-World“-Bewegung, ein sich im Schutz des hybriden Nationalismus ausbreitender Fremdenhass, die Hetzjagd des „Committee on Un-American Activities“ auf alle „Liberals“, das Außerkraftsetzen der Civil Rights, aber auch die antijüdische Position in der Auseinandersetzung um Palästina und schließlich die Amoralität der Truman-Doktrin, die der Reaktion in Europa Tür und Tor öffne: „Warum sind wir verdammt, überall die schlechte und schmutzige Reaktion zu unterstützen?“

Doch noch überwiegt der Glaube an die „gutwilligen“ Kräfte im neuen Vaterland, die „Progressive Citizens“, denen Thomas Mann sich zugehörig fühlt und mit denen er nach kurzem Zögern (..) dann doch den Kampf gegen das Committee..aufnimmt (..) allen im Tagebuch wieder und wieder resümierten Bedenken zum Trotz (..) In politicis ruht seine Hoffnung auf Beendigung des präfaschistischen Klimas auf dem „letzten Roosevelt-Mann“ im Truman-Kabinett, auf Henry Agard Wallace: „the most faithful son of America“. Er allein unter allen amerikanischen Politikern sei, so glaubte Thomas Mann, fähig, der Aushöhlung der Bürgerrechte in den USA zu begegnen und die lebensbedrohende Zerteilung der Welt in zwei mit Atombomben bestückte Hälften aufzuheben.

Als Wallace eine eigene Partei, „The Third Party“, gründet und mit ihr um die Präsidentschaft kämpft, stellt sich Thomas Mann mit großer emotionaler Entschiedenheit auf seine Seite – auf die Seite von Frieden, Verständigung und Civil Rights, so wie sie der erste „Vater“ in der neuen Heimat, Franklin D. Roosevelt, dem Flüchtigen garantiert hatte. In seinem Namen ergreift er, der sonst so Zögerliche, noch einmal öffentlich Partei. Die Texte am Schluss dieses Bandes, deren Entstehung das Tagebuch kommentiert, geben Rechenschaft von diesem Engagement. Sie sind – jedenfalls zum Teil – von einer Entschiedenheit, die an den Ton des Bonner Briefs erinnert: „Der Krieg ist längst nichts mehr als ein widerliches Hinter die Schule laufen vor den wirklichen und ernstesten Aufgaben, und nichts anderes ist auch der Kalte Krieg mitsamt dem Marshall-Plan, der nur sein Mittel ist, – ein Mittel, Europa dem Sozialismus abzukaufen und es gegen Russland zu bewaffnen. Die Milliarden und Abermilliarden, die wir dafür opfern, in dem wir so die amerikanische Wirtschaft selbst gefährden und unseren Lebensstandard verkümmern (lassen), sind verschwendet. Nicht so stellt man die Weltwirtschaft wieder her und befriedigt die Sehnsucht der Massen nach Sicherheit, Arbeit und Brot. Man tut es durch die Zusammenarbeit von Ost und West durch full scale trade with Russia, by the establishment of Peace. Mein Friede ist keine kommunistische Parole. Es ist der sittliche Befehl, der kategorische Imperativ, der heute an die Menschheit ergeht, und den sie nur um den Preis der Selbstzerstörung missachten würde. Und eine Peace-Conference wie die unsrige is no un-American activity, im Gegenteil dient sie dazu, to restore the honour of America as a nation of well-meaning intelligence and as a champion of progressive democracy.“

Spätestens nach der Rückkehr aus Europa im Herbst 1947 wird die hellseherisch-besorgte Analyse der amerikanischen Situation durch entschiedenes öffentliches Sich Einmischen ergänzt. Die Lektüre der Tagebücher verstärkt den Eindruck, dass der Kampf gegen die Hexenverfolgung des „Committee“ – auf dessen schwarzen Listen, wie wir heute wissen, auch sein Name stand – für Thomas Mann mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung wurde, bei der die Glaubwürdigkeit von Leben und Werk auf dem Spiel stand.“⁴

5. Auf dem Spiel stand die Glaubwürdigkeit von Leben und Werk Thomas Manns

Soweit Inge Jens, sie macht hier zum Schluss des zitierten Ausschnitts aus ihrem Vor-

4 Inge Jens, Vorwort zu Thomas Manns Tagebüchern 1946 – 1949, VIII – X

wort genau das deutlich, worum es mir im Grunde auch geht: Thomas Mann verhielt sich in den zweiten sieben Jahren seines amerikanischen Exils eben so, wie er sich verhielt, weil „die Glaubwürdigkeit von Leben und Werk auf dem Spiel stand“!

Gerade deshalb halte ich eine Position, die einerseits das Werk Thomas Manns hochhält, andererseits aber sein betreffendes Verhalten in jener bestimmten Zeitspanne – wie Herr Vaget in seinem Vortrag – infrage stellt, ja als Fehlleistung darstellt, für grundsätzlich problematisch. **Man muss sich da meines Erachtens schon entscheiden!** Handelt es sich im Grunde doch um eine Art Lebensbilanz des Schriftstellers. Thomas Mann immerhin nannte seinen Wegzug aus den USA zurück nach Europa im Jahre 1952 nicht von ungefähr eine „wiederholte Emigration“.

Darüber hinaus glaube ich auch nicht, dass wir hier nur über geschichtliche Vorgänge sprechen, denn das heutige Amerika fußt auf der nach dem Zweiten Weltkrieg eingeschlagenen Richtung – natürlich in konträren politischen Linien, die mitunter heftig im Kampf miteinander lagen. Heute wäre es vielleicht der sich selbst „Sozialist“ nennende und die Jugend Amerikas (und nicht nur die) trotz seiner 83 Jahre begeisternde Senator Bernie Sanders, den Thomas Mann favorisiert hätte – würde dieser noch einmal wie 2016 als Präsidentschaftskandidat im Lager der Demokraten antreten – und der Populist Donald Trump auf der Gegenseite gälte ihm als der Inbegriff der präfaschistischen Gefahr.

6. Das sich verändernde Amerika-Bild Thomas Manns in seinem Roman „Königliche Hoheit“ und der Erzählung „Die Betrogene“

Darum abschließend noch eine Bemerkung zu der Erzählung „Die Betrogene“, in deren Kontext Herr Vaget seinen Vortrag ja stellte, obgleich nach meinem Eindruck im Endeffekt recht wenig dazu gesagt wurde. Vor allem wies er daraufhin, dass Ken Keaton der einzige US-Amerikaner sei, der in Thomas Manns Romanen, Novellen, Erzählungen eine ernsthafte Figur abgeben würde, was Thomas Mann in der Zeit nach seinem USA-Aufenthalt offenbar sehr wichtig gewesen sein muss. Denn es hätte seiner Meinung nach ansonsten keine Notwendigkeit bestanden, in einer Geschichte, welche in den 1920er Jahren in Düsseldorf spielt, einen Amerikaner auftreten zu lassen. Das sei dahingestellt, ich denke, man kann es so sehen. In der Diskussion äußerte er allerdings weitergehend die Meinung, eine andere hervorgehobene US-Figur, also Samuel Spoelmann in „Königliche Hoheit“, sei ja wohl „nicht wirklich ernst zu nehmen“.

Letzterer Aussage möchte ich ausdrücklich widersprechen, auch weil ich im Vergleich von Samuel Spoelmann und Ken Keaton eine gewisse Veränderung im Bild Amerikas und dessen Behandlung in der Erzählweise Thomas Manns zu erkennen glaube:

Samuel Spoelmann tritt in Erscheinung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er ist Milliardär, der den Reichtum von seinem Vater erbte. Nach vielen Jahren in Amerika siedelt er schließlich nach Europa über, auch weil er sehr kritisch zu diesem amerikanischen Land eingestellt ist, da man ihn dort aufgrund seiner ökonomisch-politischen Machtposition wie auch aufgrund der indigenen Herkunft von Tochter Imma attackierte. Indes hat er keinerlei Sinn für adlige Repräsentation und Tradition im „alten Europa“, was er der „Königlichen Hoheit“ – Herzog Klaus Heinrich – auch ganz offen gesteht. Mit seinem Kapital repräsentiert er den seinerzeit neu entstandenen modernen Trust- und Monopolkapitalismus in den USA, leidet zugleich aber an ernsthaften körperlichen Gebrechen, muss eben darum im monarchisch-konservativen Herzogtum kuren.

In diesem altherwürdigen Reich von Klaus Heinrich wiederum greift er im Laufe der Romanhandlung immer unmittelbarer in die Staatsgeschäfte ein, kauft sich selbigen Staat quasi ein – dies jedoch in Einklang mit dem Volk, das große Hoffnungen auf ihn setzt – nämlich aus der Gefahr des Staatsbankrotts herauszukommen – und welches ihn deswegen verehrt – und seine Tochter Imma sogar geradezu liebt.

Die Figur **Ken Keaton** ist – rund fünfundzwanzig Jahre später – als US-Bürger ebenfalls ein Amerika-Kritiker, dies aber eher in kapitalismus-kritischer Art und Weise. Großaktionäre und Spekulanten, wie Samuel Spoelmann – hätte er ihn gekannt – sind ihm suspekt. Zugleich erweist er sich als staunender Bewunderer alter europäischer, insbesondere deutscher Traditionen und Bräuche. Als junger und gut gebauter Amerikaner lässt er sich aber auch gern umwerben, insbesondere von der Frauenwelt. In seinem bisherigen Leben kam er durch Leistung vorwärts, dies in geistiger und sportlicher Hinsicht, ist aber auch von Krankheit betroffen, ein „Halbinvalide“ wie er sich nennt, was man oberflächlich betrachtet jedoch kaum bemerkt. Frau von Tümmler, wesentlich älter als er, verliebt sich in ihn, führt ihn voll Anteilnahme und Leidenschaft ein in diese ihre Verliebtheit, während Keaton daran nur äußerlich teilnimmt, der Roman selbst gestattet ihm kein eigenes Innenleben. Eigentlich bleibt er die ganze Zeit über ein Zuschauer dessen, was sich in jener Zeit auf europäisch-deutschem Boden so tut. Wohlgemerkt, das ist seine Haltung in der Mitte der zwanziger Jahre, und ich denke, das hätte sich einige Jahrzehnte später, also nach dem Zweiten Weltkrieg und seinen Ergebnissen doch auch sehr anders darstellen können. Hier sehe ich nicht zuletzt den gewissen Reiz der Erzählung über die „Betrogene“, also durch sie – eben seinerzeit zu Beginn des Erscheinens Anfang der 1950er Jahre – einen jungen US-Bürger kennenzulernen aus den 1920er Jahren und – wie auch immer – davon ausgehend einen kritischen Vergleich anzustellen zu dem inzwischen vielleicht eingetretenen **Zeitenwandel in der Haltung der USA selbst**: Vom Bewunderer und Zuschauer zum dominierenden Akteur mitten in Europa.

7. Ausblick auf Thomas Manns hundertfünfzigsten Geburtstag 2025

Letztere Aussage zur „Betrogenen“ mag dem einen oder anderen als eine gewagte These erscheinen, doch ob zutreffend oder nicht, sie könnte zum Weltbild Thomas Manns gar nicht so schlecht gepasst haben. Für wichtiger indes erachte ich, dass wir eben dieses Weltbild Thomas Manns – ganzheitlich und authentisch wie es war – wieder bekannter und nachahmenswerter machen und damit auch kritisch-schöpferisch anwendbar unter heutigen Bedingungen. Ich denke dabei besonders an das Jubiläumsjahr 2025 – Thomas Manns hundertfünfzigsten Geburtstag, fraglos ein wichtiges Ereignis. Es fällt in eine **Zeit der Orientierungssuche und des Ausschauhaltens nach gesellschaftlichen und kulturellen Perspektiven** – über leider erneut hoffähig gewordenen Nationalismus, Rechtsradikalismus, Rigorismus, Fremdenhass, Antihumanismus, Bellizismus usw. hinaus.

Ich habe keinerlei Zweifel, dass in solchen Zeiten ein Thomas Mann gebraucht wird, sowohl sein Werk als auch seine Haltung – und zwar insbesondere sein mutiges Eintreten und Auftreten in den letzten zehn Jahren seines Lebens gegen Kalten und Heißen Krieg, gegen faschistische und antidemokratische Bestrebungen in West und Ost, für atomare Abrüstung und Weltfrieden, Völkerfreundschaft, sowie für die von ihm immer wieder gerne so bezeichnete „soziale Vollendung der Demokratie“. ⁵ Eine

5 Siehe vorliegenden Essay S.10

Thomas Mann-Kritik aber, welche – entsprechend jener von Herrn Veget (und ggf. anderer) – gerade dieses Engagement in Abrede zu stellen sucht, es als Fehler, Schwärmerei und dergleichen interpretiert, sollte auf kritischen Diskurs, Einspruch und Gegendarstellung stoßen.

Schon in meiner kurzen mündlichen Erwiderung auf Herrn Vegets Vortrag am dreißigsten September letzten Jahres erwähnte ich in diesem Zusammenhang den **Film „Oppenheimer“ des Regisseurs Christopher Nolan**. Ich halte das ebenso „atombombenwie Truman-kritische“ Werk für sehr mutig und ermutigend – alles in allem empfehlenswert. Bestimmt nicht von ungefähr erhielt der Film allein bei den „Golden Globes“ im Januar 2024 bereits fünf Preise. Dabei wird es aller Voraussicht nach nicht bleiben – und dies fast 80 Jahre nach den betreffenden Ereignissen!

Könnte dergleichen nicht ein Beispiel sein, wie auch **Thomas Mann neu zu aktualisieren** wäre – ein Künstler und Weltenbürger, der in seiner Haltung zu den damaligen Geschehnissen mit Oppenheimer (und dem im Film ebenfalls auftretenden Albert Einstein) einige Ähnlichkeiten besitzt? Und überdies natürlich noch viel mehr – was sowohl uns als Thomas Mann-Gesellschaft als auch überhaupt Freunde des literarischen Schaffens herausfordert, ihn und sein gerade heute wieder modern werdendes Vermächtnis attraktiv zu präsentieren sowie die entsprechende Forschung dazu weiterzuentwickeln. Vielleicht gilt es ja analog zu solchen Filmkunstwerken wie „Oppenheimer“, noch einmal tiefer in das Jahrhundert Thomas Manns einzutauchen, um das gegenwärtige besser zu verstehen.

Schlussbemerkung:

Manch einer könnte denken, die hier geführte Kontroverse sei wohl interessant, zugleich aber die Frage aufwerfen, warum es so wichtig sein sollte, wie man Thomas Manns letzte Jahre beurteilt – ob so oder so. Das mag man so sehen, meine Sorge indes geht dahin, dass aus dem Tadel, er habe seinerzeit falsch entschieden, als nächstes die Schlussfolgerung gezogen wird oder gar die Aufforderung ergeht, dann wenigstens heute auf das „richtige Pferd“ zu setzen. Sprich: Die NATO zu unterstützen und den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine mit umso entschiedenerer Kriegsvorbereitung seitens der westlichen Mächte und insbesondere der EU zu beantworten. Ich möchte das keinem unterstellen, bin wie gesagt aber besorgt. Niemand weiß, wie Thomas Mann sich heute verhalten würde, zudem kann er uns die eigene Verantwortung nicht abnehmen. Meine Vermutung geht jedoch dahin, dass er Mahner wäre. Ein Mahner auch in diesen Tagen – ganz im Sinne folgenden Tagebucheintrags vom 24. Juni 1946:

“Reibereien und Schießereien zwischen Franzosen, Engländern, Amerikanern und Russen. Amerikanische Experimente mit Abwehr-Waffen (missiles) gegen A-Bomben. Die Vorbereitungen zum nächsten Krieg in vollem Gange. Nicht mehr meine Sache – und sollte niemandes Sache sein.”⁶

8. Anhänge (alle Zitierungen sind Auszüge):

a) Wikipedia⁷ zu H.A.Wallace:

"Wallace war Landwirtschaftsminister und Vizepräsident unter Franklin D. Roosevelt,

⁶ Thomas Mann Tagebücher 1946 – 1948, S. 13

⁷ Wikipedia/Google zu H.A.Wallace

später Handelsminister unter Harry S. Truman. Dieser hatte ihn fallen gelassen, weil Wallace Trumans Außenpolitik in Bezug auf den Kalten Krieg öffentlich angeprangert hatte. Vizepräsidentschaftskandidat von Wallace war Glen H. Taylor. Wallace und Taylor wurden auch von mehreren anderen kleinen Parteien unterstützt, etwa der American Labor Party (ALP) von New York sowie der Kommunistischen Partei der USA. Da der Kalte Krieg an Schlagkraft gewann, die McCarthy-Ära begonnen hatte und in der US-amerikanischen Gesellschaft der Antikommunismus (so genannte "Zweite Rote Angst") eine wachsende Rolle spielte, schadete ihm diese Unterstützung eher als dass sie ihm nützte. Da Wallace sich weigerte, Kommunisten von der Mitarbeit in seiner Partei auszuschließen, wurde er im Wahlkampf des Jahres 1948 von den streng antikommunistischen Lagern der Kandidaten Truman (Demokraten) und Dewey (Republikaner) heftig angegriffen. Auch antikommunistische sozialistische Politiker wie Norman Thomas wandten sich von Wallace ab. In ihrem Parteiprogramm von 1948 stellten sich die Progressiven gegen den Kalten Krieg, den Marshallplan und gegen die Großkonzerne. Sie forderten die Abschaffung der Rassentrennung, volle Wahlrechte für Afroamerikaner, Mindestlöhne, eine allgemeine staatliche Krankenversicherung und die Auflösung des Komitees für unamerikanische Umtriebe. Ihr Wahlkampf erschien ungewöhnlich für die damalige Zeit, da afroamerikanische Kandidaten gemeinsam mit weißen Kandidaten in den Südstaaten aufgestellt wurden. Wallace weigerte sich, während des Wahlkampfs vor nach Rassen getrennten Auditorien aufzutreten sowie in nach Rassen getrennten Lokalen und Hotels zu speisen bzw. zu übernachten. Als Vizepräsidentschaftskandidat Taylor im Mai 1948 in Birmingham (Alabama) eine Veranstaltung des Southern Negro Youth Congress besuchen wollte und den Saal demonstrativ nicht durch die für Weiße, sondern die für Afroamerikaner vorgesehene Tür betrat, ließ Polizeichef Bull Connor ihn festnehmen und wegen eines Vergehens gegen die Rassentrennungsgesetze des Staates Alabama anklagen. In der aufsteigenden Ära des Kalten Krieges gewannen Wallace und Taylor keine Wahlmänner und nur 2,4% der Wählerstimmen. Nahezu die Hälfte davon kam aus dem Staat New York, wo sie für die American Labor Party kandidierten."

b) „Is World Security possible or will there be another World War?“⁸

„Ich fürchte, dass der gegenwärtig tobende Krieg noch nicht die sozialen und ökonomischen Veränderungen zeitigen wird, die nötig wären, um world security zu schaffen und einen anderen Weltkrieg hintanzuhalten. Die Bedingungen für die Sicherstellung des Weltfriedens oder doch eine bedeutende Einschränkung der Gefahr weiterer Katastrophen sind von den Denkenden aller Länder klar erkannt; sie werden immer wieder in vorzüglicher Form und – wie man denken sollte – überzeugend ausgesprochen. Aber diese glänzenden Analysen und wohlwollenden Programme, an denen gerade in Amerika kein Mangel ist, erreichen nur diejenigen, die ohnedies Bescheid wissen, und deren eigene Überzeugungen sie einmal mehr bestätigen. Sie sind nicht imstande, die durchschnittliche Geistesverfassung den neuen Notwendigkeiten anzupassen, geschweige denn diejenigen zu gewinnen, die mit ihrem Interesse an das Alte, nicht mehr Lebensdienliche gebunden sind, und die also, in massiver Naivität, jede Bemängelung desselben als Sakrileg betrachten. Ohnehin muss die Wahrheit auf leisen Sohlen gehen und Rücksicht nehmen. Denn der Hass wächst, die Spannung der Atmosphäre ist schon fast so bedrohlich, wie sie es vor 12 Jahren in Europa war (...).

Was ich sagen will, ist dies: Die Elite in allen Ländern ist sich einig, dass der Friede unteilbar ist und unteilbar das Problem der Politik selbst, insofern als innere und äußere,

⁸ Thomas Mann am 14.02.1944, aus Tagebücher-Texte 1944-1946, S. 802ff

nationale und internationale Politik untrennbar zusammenhängen. In beiden Sphären, die in Wahrheit nur eine sind, handelt es sich um die Notwendigkeit einer Revision und Reform des Freiheitsbegriffes, der in seiner alten Form, als Manchestertum, Laissez-faire, Freie Konkurrenz, individualist economy unmöglich geworden ist (..) Social democracy is now the order of the day, und diese order gilt für das internationale Leben der Völker genau wie für ihr inneres, wirtschaftliches Leben. Das wachsende Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit der Völker hat zu der Einsicht geführt, dass die absolute Souveränität des nationalen Staates seine individualistische Freiheit (..) unhaltbar geworden ist (..) Wer aber die Einheit des politischen Problems begriffen hat, kann nicht zweifeln, dass diese Forderung der Zeit und des Lebens ebenso kategorisch für die domestic sphere, die interne Wirtschaft der Nationen gilt und dass es verhängnisvolle Torheit, blinde Widersetzlichkeit gegen die geschichtliche Entwicklung ist, jede soziale Beschränkung und Regulierung des wirtschaftlichen Individualismus als die Zerstörung der Demokratie und als Sakrileg an der Freiheit zu verschreien.

Ich war noch nicht lange in diesem Lande, als ich mir in einem Vortrag den Satz entschlüpfen ließ: „Wenn je der Fascismus nach Amerika kommen sollte, so wird er im Namen der Freiheit kommen.“ Ich wollte damit nicht sagen und sage es heute nicht, dass alle, die einem national oder international obsoleten (veralteten) Freiheitsbegriff anhängen, bewusste Fascisten sind. Aber eine Weltlage, die nur noch die Wahl lässt zwischen Fascismus und einer sozialen Reform der Demokratie, macht sie sachlich und in ihrem Unterbewusstsein zu Sympathisanten mit jenen. Dieser Krieg hat ja eine Vorgeschichte, die eine moralische Vorbelastung bedeutet, da sie in der schuldhaften Begünstigung der fascistischen Regime durch die kapitalistische Demokratie bestand. Dass diese durch die wilde machtpolitische Aggressivität des Fascismus zum Kriege gegen ihn gezwungen wurde, heißt nicht, dass sie aufgehört hat, ein Bollwerk gegen den Sozialismus in ihm zu sehen. Nur zu gern ließen wir uns überzeugen, dass dieser Krieg kein imperialistischer Krieg ist, wie ein anderer, dass er nicht für Märkte und Einflussphären, sondern zur Erhaltung einer besseren, gerechteren Welt, wahrhaft als peoples war also, geführt wird, – in welchem Fall er sehr möglicherweise der letzte sein könnte. Aber nicht alles, was wir sehen, ist danach angetan, uns in diesem ersehnten Glauben zu befestigen, nicht alles macht uns gewiss, dass man in Fascismus nicht nur den Machtkonkurrenten, sondern der moralischen Übel größtes, den abscheulichsten Volksbetrug bekämpft. Zwar wird das gegenwärtige deutsche Regime von der Bildfläche verschwinden, was gewiss nicht wenig ist. Aber der Fascismus wird überleben, und es scheint, dass man nicht gesonnen ist, ihm, wenn er keine machtpolitische Gefahr mehr bildet, das Leben sauer zu machen. Ihn zu bewahren, wird für Weisheit gelten, da er behilflich sein mag, „der Revolution“, das heißt: der sozialen Vollendung der Demokratie vorzubeugen, – die doch allein einen relativ sicheren Schutz gegen weitere Katastrophen zu bieten hat.

Sie wäre Gewähr für das Fortbestehen freundlicher Beziehungen des Westens zu der großen sozialistischen Völker-Union im Osten und für die Vermeidung eines Dritten Weltkrieges, (in welchem die Namen „Alte“ und „Neue Welt“ einen sonderbaren Bedeutungstausch eingehen würden). Man wüsste gern den geistigen Menschen der Zukunft vor dem tragischen Dilemma bewahrt, sich zwischen Civilisation und Revolution gestellt zu sehen, zwischen durch Erinnerungsreichtum liebenswertes Altes und das Neue, Zukünftige, für das einzustehen der Geist ihm gebietet.“

c) Beitrag Thomas Manns zur selben Frage (s.o.) auf einem Symposium ⁹

⁹ Tagebücher-Texte ebenda, 20.02.1944, S.804ff

„Wenn man mich aufs Gewissen fragte, ob ich glaube, dass Kriege vermeidlich sind, solange die kapitalistische Wirtschaftsform besteht, so müsste ich antworten: nein, das glaube ich nicht. Wenn man mich freilich weiter fragte, ob ich glaube, dass der Sozialismus eine unbedingte Friedensgarantie bieten würde, so würde ich mit der Antwort zögern. Denn mein Optimismus reicht nicht aus, mich ganz sicher zu machen, dass die Menschen nicht unter allen Umständen, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, Vorwände finden werden, einander abzuschlachten. Kriege sind immer Ferien von der Civilisation, auch wenn sie angeblich für die Civilisation geführt werden (..) Möge man es widerspruchsvoll finden, wenn ich mich trotzdem zu der Überzeugung bekenne, dass die Völker den Frieden wollen, und dass, wenn dieser Krieg wirklich als peoples war, für das Glück der Völker und für die Errichtung einer besseren Welt geführt würde, es sehr möglicherweise der letzte sein könnte. Er entpuppt sich aber immer offener als ein imperialistischer Krieg wie ein anderer, bei dem es nicht um Gerechtigkeit und Völkerwohl, sondern um Märkte und Einflusssphären geht, und bei dem der Gegner, zu dessen Vernichtung man auszuziehen erklärte, der Fascismus, gar nicht oder nur halben Herzens gemeint ist. Das heißt, nicht als moralisches Übel und abscheulicher Volksbetrug ist er gemeint, sondern nur als Macht-Konkurrent. Unverkennbar ist die Abneigung unserer herrschenden Klassen gegen den Sozialismus um mehrere Grade lebhafter, als ihr Abscheu vor dem Faschismus, und zwischen diesen beiden hat ja nun einmal, wie heute alles liegt, die Welt die Wahl. Zwar wird das gegenwärtige deutsche Regime von der Bildfläche verschwinden, was gewiss nicht wenig ist; aber eine Menge Fascismus wird man zu erhalten sich genötigt sehen, um „der Revolution“, das heißt der ökonomischen Vollendung der Demokratie vorzubeugen, die allein einen relativ sicheren Schutz gegen weitere Katastrophen zu bieten vermöchte.“

d) „World for the people“¹⁰

„Amerika bietet heute ein seltsam widerspruchsvolles Bild. Es geht über das Land eine – ich will mich diplomatisch ausdrücken – konservative Welle hin, die der Furcht entspringt vor zeitgebotenen Veränderungen seiner sozialen und ökonomischen Struktur. Wer diesen Veränderungen, der Anpassungen an die neuen Lebensbedingungen zugunsten redet, wird mit dem Wort „liberal“ gebrandmarkt, womit eigentlich „communitic“ gemeint ist. Aber mit „communitic“ wiederum ist einfach „liberal“ gemeint – ein sehr komplizierter Denkprozess. Und nicht nur, dass Amerika am guten Alten, das gar nicht mehr das gute Alte ist, sondern eine zersetzte Spätform davon, festhalten möchte, – es möchte womöglich auch andere Völker, für die es erst recht nicht mehr passt, darin festhalten.

Das ist das eine Gesicht Amerikas. Zugleich aber ist es das Land des guten Mutes und Willens, das Land eines pionierhaften Optimismus geblieben, das es immer war, und nirgend sonst ist die Luft so voll von generösen Plänen und Ideen, Plänen von World Government, Common economic administration of the earth, internationalem Völkerparlament etc.etc.(..) Das ist schön und rührend und großartig, und immer wenn ich dazu aufgerufen werde, stelle ich mit Freude meinen Namen und mein bisschen Ansehen in den Dienst dieser Ideen. Nur glaube ich, dass sie zuweilen auf etwas mechanische Weise überschätzt werden.

Wo es um eine neue Ordnung, neue Bindung, die Anpassung der menschlichen Gesellschaft an die Erfordernisse der Weltstunde geht, da ist gewiss mit Konferenzbeschlüssen, technischen Maßnahmen, juridischen Institutionen wenig getan.

¹⁰ Aus Tagebücher-Texte ebenda, 31.03.1945, S.820ff

Notwendig zuerst ist die Wandlung des geistigen Klimas, die Entstehung einer neuen Atmosphäre, in welcher die neuen Institutionen erst gedeihen können. Nicht diese schaffen den Geist; es ist der Geist, der die Institutionen schafft. (..) Ein neuer Humanismus ist nötig – nicht die dünn-rationale und optimistische allgemeine Menschenliebe des achtzehnten Jahrhunderts, sondern ein (..) Humanismus, der durch vieles hindurchgegangen ist und alles Wissen ums Untere und Dämonische hineinnimmt in seine Ehrung des menschlichen Geheimnisses; ein vertieftes und sympathievolles Gefühl für die Schwierigkeit und den Adel des Menschseins; eine alles durchziehende Grundstimmung, der niemand sich entzieht, die jeder in seinem Innersten als Richter anerkennt. Die Aufgabe zu lösen, welche die Zeitwende uns stellt, ist nur eine solche humanistische Frömmigkeit imstande. A law government world wird nicht sein, ohne dass das Gesetz zuvor in unser aller Herzen lebendig ist.“